

Kein Fan von Spektakel

Gespräch mit Marc Theisen, Präsident des C.O.S.L. über Strukturen, Elitenförderung und Doping

Der Comité Olympique Luxembourgeois regelte bis in die siebziger Jahre allein olympische Angelegenheiten. Unter der Präsidentschaft von Josy Barthel wurde das C.O.S.L. zur Dachorganisation der privaten Sportverbände und ist öffentlich-rechtlich durch Gesetz verankert.

forum: Ist es im internationalen Vergleich außergewöhnlich, dass Sportverbände sich unter dem olympischen Gedanken zusammenschließen?

Marc Theisen: In Deutschland und der Schweiz gibt es eine Art Konkurrenz zwischen Sportverbänden und olympischem Komitee. Bis vor einigen Jahren galt dies auch für Skandinavien und Holland. Dann schlossen sich auch dort der allgemeine Sportbund und das olympische Komitee zusammen.

Unter den 59 Mitgliedsverbänden unserer Organisation finden sich neben Fuß- oder Handball zum Beispiel die Pfadfinder. Zur Zeit gibt es kein vom Gesetz definiertes Aufnahmekriterium. Die von uns angewandten Bestimmungen sollten aber ins neue Sportgesetz integriert werden. Wir nehmen Verbände auf, die hauptsächlich im Sportbereich verankert und übers ganze Land verbreitet sind. Sie müssen klar strukturiert sein und schon eine gewisse Zeit bestehen. Wir wollen vermeiden, dass punktuell auftretende neue Sportarten nach zwei Jahren wieder wegfallen.

Was leistet der C.O.S.L. für seine Mitgliedverbände?

Noch nicht genug. Zwei Drittel der Geldeinnahmen fließen über die Oeuvre Grande-Duchesse Charlotte ein. Ein Teil bleibt in unserer Verwaltung, der andere wird an die Verbände als Kreditvorschüsse in Form von Subventionen gezahlt. Seit ein paar Jahren haben wir olympische Verträge. Bestimmte Leistungen und Programme werden unter-

stützt, etwa das Fußball- und das Tischtennismodell, auch ambitionierte Ziele eines Verbands, die über normale Aktivitäten hinausgehen. Individuelle Unterstützung für Athleten bieten das Jugendmodell oder das olympische Modell. Verbände erhalten zur flexiblen Organisation von Europa- oder Weltmeisterschaften Subsidien von etwa 5.000 bis 6.000 Euro. Das Geld fließt also nicht von den Verbänden zum C.O.S.L., sondern vom C.O.S.L. zu den Verbänden.

"Es liegt zum Teil an den Medien, wenn der C.O.S.L. nach außen das Image des reinen Leistungssports hat. Ein Landesrekord oder eine internationale Leistung verkaufen sich besser als soziale Veranstaltungen unserer Organisation."

Unser Hauptgeldgeber ist die nach dem Krieg gegründete Oeuvre Grande-Duchesse Charlotte., sie bezieht ihre Gelder größtenteils aus Lotto- und Toto-Einnahmen und verteilt diese an karitative und soziale Vereine, auch an den Sport. Keine gesetzliche Bestimmung regelt die genaue Verteilung.

Gibt es Überschneidungsprobleme zwischen Verbänden und dem C.O.S.L.?

Mir sind keine bekannt. Jeder Verband ist für seinen Bereich zuständig, wir

vertreten sein Interesse gegenüber dem Staat. Stellt er Trainer oder Verwaltungspersonal ein, soll er, wie im Sportgesetz definiert, Unterstützung bekommen. Unsere Rolle ist es, für Verbände zu intervenieren und Konzepte zur Verbesserung der sportlichen Arbeit auszuarbeiten. Wir wollen beim Elitesport im internationalen Wettbewerb mit optimal vorbereiteten Sportlern antreten.

Wir sind aber auch in anderen Bereichen aktiv, etwa im Sport für Behinderte oder im Sport im Gefängnis. Wir haben Initiativen für Grundschulen und den Sekundarunterricht laufen, wo es Mängel gibt. Wir intervenieren bei politischen Autoritäten, sei es zur Anwendung von Gesetzen oder deren Verbesserung. Die Wichtigkeit von drei Stunden Sport pro Schulwoche ist ein solcher Punkt. Wir müssen uns wirklich einsetzen, dass solche Bestimmungen eingehalten werden und Inhalt bekommen. Sport ist ab dem Kindesalter wichtig für die Entwicklung. Wie Statistiken zeigen, werden unsere Kinder immer dicker, bewegen sich weniger und viele haben motorische Schäden.

Trotzdem hat man den Eindruck, der C.O.S.L. fördere vornehmlich Leistungssport.

Ob Leistungs-, Elite- oder Breitensport, alle Sportart sind uns wichtig. Schließen wir Olympiaverträge und investieren, ist das zwar ein Einsatz für den Leistungssport. Doch wir setzen uns auch für Probleme des Schulsports ein, die eigentlich der Staat regeln müsste. Es liegt zum Teil an den Medien, wenn

wir nach außen das Image des reinen Leistungssports haben. Ein Landesrekord oder eine internationale Leistung verkaufen sich besser als soziale Veranstaltungen unserer Organisation im Gefängnis oder die Aktion "Europa bewegt sich". Solche Aktionen mit Monaten der Vorbereitung und Tausenden Beteiligten, finden sich nur im Lokalteil der Tageszeitungen wieder. Betrachtet man dann nur die Ziffern, könnte man uns wirklich vorwerfen, wir bevorzugten den Elitesport. Das ist allerdings nicht die richtige Art, mit Fakten umzugehen. Zwar fließen 70 bis 80% unserer Mittel in den Elite- oder Wettbewerbssport. Zehn Olympiaverträge über durchschnittlich 15.000 Euro kosten uns 150.000 Euro. Die Ausgaben unserer sozialen Aktivitäten eines ganzen Jahres reichen nicht an diesen Betrag heran. Organisieren wir etwa eine Veranstaltung für ältere Leute, kostet dies viel weniger Geld, obwohl sehr viele Menschen erreicht werden.

Nun hat Leistungssport einen bedeutenden Impact auf unsere Gesellschaft. In keinem Land wird ihm in Tageszeitungen so viel Platz eingeräumt wie in Luxemburg. Ein Drittel der Seiten der Wochenendausgaben sind dem Sport gewidmet. Zu 90% geht es dabei um Elitesport. Sie könnten verlangen, dass wir den Rest besser verkaufen, doch wir stoßen auf wenig Interesse.

Ist das kostspielige Finanzieren einiger Hochleistungssportler allein mit dem Interesse des Publikums zu rechtfertigen?

Es geht nicht nur ums Publikumsinteresse. Wir als Dachorganisation des Sports haben junge Mitglieder, die ein gewisses Niveau erreichen wollen. Wir sind grundsätzlich dazu da, ihnen diese Entwicklung zu ermöglichen. Wir intervenieren an Schulen, damit junge Sportler sich ein Schuljahr besser aufteilen können. Wir sind für Vorteile der Armeesektion eingetreten. Menschen, die sich berufen fühlen, sollen vom sporttechnischen bis zum medizinischen Aspekt bestmöglich unterstützt werden.

Rechtfertigen die Resultate Ihre Anstrengungen?

Für die olympischen Spiele in Atlanta 1996 wurde viel Geld für sehr wenig Resultat investiert. Es gab berechtigte öffentliche Kritik, warum Luxemburg sich überhaupt an Veranstaltungen auf diesem Niveau beteiligt. Weil mancher Sportler einfach mit der Olympia-Teilnahme schon sein Ziel erreicht sah, mussten wir umdenken. Das Ziel sollte nicht bloß sein, dabei zu sein, sondern Bestmögliches zu leisten. Wir entwickelten finanzielle, technische und logistische Konzepte, die positiv wirkten. Ich erwähnte die Armeesektion. Fast all unsere Radfahrer gingen durch diese

Schule, und mancher ist heute international wettbewerbsfähig. Im Tennis wurde Gilles Müller Weltmeister der Junioren. Der Läufer David Fiegen ist in seiner Altersgruppe unter den zehn Besten, ebenso der siebzehnjährige Bogenschütze Jeff Henkels. Tessy Scholtes ist Karate-Europameisterin. Ein gutes halbes Dutzend Sportler bestehen auf europäischem oder sogar Weltniveau.

Man muss die Entwicklung, die ab 1997/98 einsetzte, nach den nächsten olympischen Spielen analysieren. Dann sieht man, ob der eingeschlagene Weg richtig war. Man sollte sich tatsächlich jetzt nicht durch einzelne Resultate blenden lassen. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass wir ein kleines Land sind. Es macht wenig Sinn, eine professionelle Fußballnationalmannschaft mit Begleitpersonal zu finanzieren. Das ist absolut illusorisch. Bedenkt man, dass allein in der Nationaldivision allenfalls 50 Leute spielen, die Luxemburger sind, ist das nicht gerechtfertigt. Ähnliches gilt für Handball oder Basketball.

Im Hochleistungssport lassen sich einige zum Doping verführen. Kann der C.O.S.L. im Sinne des olympischen Gedankens als moralische Instanz auftreten?

Ich hoffe es. Man dachte lange, Luxemburg würde von diesen Erscheinungen verschont bleiben. Jetzt vergeht kaum eine Saison ohne Dopingprobleme, was äußerst bedauernd ist. Wo man Leistung einfordert, gibt es offenbar immer welche, denen jedes Mittel recht ist, sie zu bringen. Uns ist wichtig, mit Sportlern genau festzulegen, was sie erreichen können. Dies soll auch medizinisch abgesichert sein, um nur Machbares zu fördern. Druck animiert Athleten automatisch zur Einnahme illegaler Produkte. Ob wir Erfolg haben, ist eine andere Frage.

Welche konkreten Einflussmöglichkeiten haben Sie bei Dopingfällen?

Als der Radsportler Benoît Joachim wegen eines Formfehlers vom Gericht freigesprochen wurde, hätten wir die Augen schließen können. Doch um nach außen ein Zeichen zu setzen, wollten wir ihn für anderthalb oder zwei Jahre suspendieren. Im Fall Joaquim meinten wir auch, die Radsport-Ver-einigung habe nicht genug unternom-



men und sanktionierten den Verband. Es geht nicht nur ums Bestrafen der Sportler, sondern auch jener Vereinigungen, die ihre Rolle nicht erfüllen. Ich könnte mir vorstellen, dass ein Verband, in dem es häufiger zu Dopingkäme, von uns ausgeschlossen würde. Wir üben schon ein bisschen Druck aus, damit die Dopingbekämpfung nicht als reine Formsache erscheint. Sie soll wirklich effizient sein.

Gibt das Internationale Olympische Komitee (IOC) Regeln vor?

So dogmatisch ist das nicht geregelt. Man ist als nationales Komitee an verschiedene Spielregeln gebunden, in gewisser Weise auch an die olympische Charta, deren Philosophie und Bedingungen respektiert werden müssen. Wir haben aber sehr viel Flexibilität und Möglichkeit zu individuellem Abwägen. Bei uns gelten nicht dieselben Regeln wie beim IOC, von dem wir ganz unabhängig sind.

Das IOC besteht aus einzelnen Leuten, die nominiert wurden oder sich selbst nominierten. Es ist kein Dachverband nationaler Komitees. Wir respektieren natürlich die olympische Charta, legen aber nie vor dem IOC, das nur für die Organisation der olympischen Sommer- und Winterspiele da ist, Rechenschaft ab. Hier funktionieren zwei Ebenen ohne direkte Verbindung unabhängig voneinander. Die finanzielle Unterstützung, die wir vom IOC bekommen, ist äußerst gering und liegt weit unter 250.000 Luf jährlich. Es gibt also auch keine finanzielle Abhängigkeit.

Entstehen in Luxemburg Abhängigkeiten durch Sponsoring?

Nein. Auch für den C.O.S.L. ist es schwieriger als je Sponsoren zu finden. Die meiste finanzielle Unterstützung basiert wie in anderen Bereichen auch auf persönlichen Beziehungen. Bei der geringen Reichweite handelt es sich für die Sponsoren eher um eine ansehnliche Geste. Meine Erfahrung in diesem Bereich war über die letzten Jahre sehr gut: Der Sponsor gab Unterstützung, und damit hatte es sich. Es gab keinen, der besondere Leistungen forderte oder uns unter Druck setzte.

Ist eine solche Zurückhaltung auch bei einer Veranstaltung wie etwa dem Tennisturnier "Seat Open" gewährleistet?

Es ist nicht unsere Aufgabe, derartiges zu organisieren. Es ist ja nicht einmal der Tennis-Verband, der in diesem Fall als Veranstalter auftritt, sondern eine reine Privatinitiative. Solche Initiativen haben keine Probleme, Sponsoren zu finden, aber als C.O.S.L. sind wir in Sachen Marketing ziemlich unattraktiv solange es keine Medaillen zu gewinnen gibt.

"Vor dreißig Jahren konnte man Fußball oder Handball auf der Straße spielen. Heute kann man nicht einmal mehr auf einen Baum klettern. Damit sind Staat und Gemeinden verpflichtet, nötige Strukturen gratis zur Verfügung zu stellen."

Wichtig ist die Garantie absoluter Unabhängigkeit. Von staatlicher Seite blieb diese in den letzten Jahren unangetastet. Der letzte Fall, an den ich mich erinnere, war der Boykott der olympischen Spiele von Moskau. Die Regierung meinte, luxemburgische Sportler sollten nicht teilnehmen. Es wurde viel Druck ausgeübt mit der Drohung von Budgetreduzierungen. Viele von uns waren der Ansicht, Politik sei Politik, und Sport bliebe Sport, es gäbe also keinen Grund, nicht zu gehen. Im nachhinein war es zumindest positiv zu bewerten und wichtig für den Sport, dass die Unabhängigkeit gewahrt blieb. Ich würde sagen, die damals getroffene politische Entscheidung war die richtige für uns.

Finanzieren sich die Verbände auch aus Mitgliedsbeiträgen?

Ein lächerlicher Beitrag, der nicht einmal ausreicht, um eine Putzfrau zu bezahlen.

In anderen sozialen oder kulturellen Vereinen oder ONG's werden Gelder von denen zusammengetragen, die sich dort organisieren.

Sport spielt gesellschaftspolitisch eine wichtige Rolle, sozial, erzieherisch und gesundheitlich. Vor dreißig Jahren konnte man Fußball oder Handball auf

der Straße spielen. Heute kann man nicht einmal mehr auf einen Baum klettern. Man kann im Wald laufen oder Mitglied im Tennis-Club werden, sonst gibt es keine Möglichkeit, sich körperlich zu betätigen. Damit ist die Gesellschaft, also Staat und Gemeinden, verpflichtet, nötige Strukturen gratis zur Verfügung zu stellen. Müssten die Träger Beiträge an uns zahlen, wären sie gezwungen, das Geld wieder einzuspielen, wodurch die Rechnung nicht mehr aufginge. Den meisten unserer Verbände geht es finanziell sehr schlecht. Eine Ausnahme ist die Fußball-Vereinigung, die über die UEFA erhebliche Einnahmen hat. Andere haben keinen Spielraum, können kaum die Normalkosten decken. Müssten die Vereine für Kosten des Hallenunterhalts aufkommen, würde es keinen Sport mehr geben. Nicht nur hier, im Ausland auch nicht.

Die Gesellschaft stellt Strukturen zur Verfügung, die nur von einem Teil der Bevölkerung genutzt werden.

Aber von einem sehr großen Teil. Die Gesellschaft finanziert auch Altenheime, die nur einem Teil der Bevölkerung zu Gute kommen. Man kann natürlich sagen, dass es sich ganz gut und gesund ohne Sport leben lässt. Ich behaupte auch nicht, Sport habe absolute Priorität, aber er ist wichtig. Sport spielt in unserer Kultur eine große Rolle: ob Sportveranstaltungen, Kino oder Konzerte, man soll den Menschen ermöglichen, etwas aus ihrer Persönlichkeit zu machen. Es ist am Staat, einzelnen Aspekten gesellschaftlichen Lebens ihren Wert einzuräumen und an der Regierung Prioritäten zu setzen.

Wie sehen Sie die Stellung des Ehrenamts heute im Sport?

Es gibt viele, die aus ihrer Freizeit etwas machen wollen, beim Roten Kreuz, bei der Feuerwehr oder im Sport. Die einen sind froh, von zuhause weg zu sein, andere wollen sich für einen guten Zweck einsetzen. Es gibt genauso viele Motive wie Mitglieder. Doch werden die Anforderungen an Ehrenamtliche immer größer. Will man eine AMIPERAS mit zehntausend Leuten anständig betreuen, geht das nicht nur ehrenamtlich. Man braucht ein Sekretariat und zwei, drei Leute, um nötige Kon-

takte zu knüpfen. So auch im Sport: Ehrenamtliche müssen von Festangestellten umrahmt werden.

Man soll natürlich nicht Ehrenamtlichen Geld für ihren Einsatz geben, aber sie sollten nicht auch noch Geld drauflegen müssen. Werde ich zum unentgeltlichen Sekretär meines Vereins oder fahre auf eigene Kosten übers ganze Jahr hinweg die Kinder zum Training und zu Veranstaltungen, während Sportler der Nationaldivision pro Monat zigtausend Franken Honorar bekommen, ist das kein gesundes Verhältnis. Wo man hier den Hebel ansetzen sollte, ist eine Diskussion, die weit über sportliche Aspekte hinaus führt.

Ist es korrekt, dass Sportler aus nicht EU-Ländern innerhalb weniger Tage eine Arbeitsgenehmigung bei uns erhalten, während Asylbewerber, die schon drei Jahre im Land leben, diese Möglichkeit nicht erhalten?

So schnell geht es nicht. Fragen Sie Herrn Biltgen, den Arbeitsminister, wie eng das geworden ist. Es gibt auch für den Sport interne Direktiven. Es stimmt, dass es in diesem Bereich eine gewisse Sonderbehandlung gab, die wir aber nie begrüßt haben, ganz im Gegenteil. Will ich einen rumänischen Volleyball-Trainer einstellen, weil ich mir davon Vorteile verspreche, mache ich natürlich das Nötige, damit er die Arbeitsgenehmigung erhält. Das ist wie in anderen Bereichen. Stellt Japan Top-Ingenieure zur Verfügung, sollen die auch ihre Genehmigung bekommen. Das soll aber restriktiv und strikt behandelt werden. Manche Länder sind in verschiedenen Sportarten eben entwickelter. Jugoslawien und Rumänien haben bessere Handballspieler. Suchen wir jemanden für die Nationalmannschaft, spricht nichts dagegen, dass ein Spieler von dort in Luxemburg seinen Beruf ausübt.

Befindet sich der Sport in Luxemburg im Übergang vom Amateurhaften zum Professionalismus?

Sport muss heute, ob bei Trainern oder in anderen Schlüsselpositionen, professionell geführt sein. Aber Luxemburgs ganze Sportwelt braucht nicht professionalisiert zu werden. Man muss, was verschiedene Verbände bereits tun, gute Trainer einkaufen. Manche besetzen

auch halb- oder ganztätig Sekretariate, weil die Arbeit wächst. Auch arbeitsrechtlich gibt es Pflichten, die Ehrenamtliche nicht mehr bewältigen können. Der C.O.S.L. selbst stellt ab Mai einen technischen und einen administrativen Direktor ein, weil wir finanzielle Probleme in Vereinigungen sehen. Mit einem administrativen Direktor können wir ihnen einiges an Arbeit abnehmen. Will man der Entwicklung gerecht werden, kommt man an solchen Investitionen nicht vorbei.

"Vor zehn Jahren wäre die Wahl eines Juristen zum C.O.S.L.-Präsidenten tatsächlich unvorstellbar gewesen. Heute sieht man, wie die Ansprüche an solche Positionen über rein sportliche hinausgehen. Es ist so, als ob man einen Betrieb führt."

Dokumentiert Ihre Wahl zum C.O.S.L.-Präsidenten diese Tendenz zum Professionalisieren? Sie sind kein ehemaliger Olympia-Teilnehmer sondern Jurist.

Vor zehn Jahren wäre das tatsächlich unvorstellbar gewesen. Heute sieht man auch in anderen Ländern, wie die Ansprüche an solche Positionen über rein sportliche hinausgehen. Man braucht Interesse an der Sache, aber es



ist so, als ob man einen Betrieb führt. Ein guter Manager verkauft Seifenpulver wie Fernsehgeräte oder Autos. Ich will nicht sagen, ich sei Manager. Aber es gibt heute eine Komplexität, die es jemandem, der nur aus dem Sport käme, schwer machen würde.

Die Wirtschaft hält den Sport lebendig und spannend, macht ihn aber so professionell, dass er seinen Charakter als Spiel verliert.

Diese Gefahr besteht. Ich bin kein Fan von Sport als Spektakel. Es handelt sich aber oftmals um gute Unterhaltung, mit der viel Geld zu verdienen ist. Es gibt Events in Amerika, für die Zuschauer 100 bis 200 Dollar Eintritt hinblättern. Auch in Europa kann man diese Entwicklung schon heute z.B. im Basketball sehen. Früher wurde zweimal zwanzig Minuten gespielt, jetzt viermal zehn Minuten. Auf diese Weise bringt man mehr TV-Werbung unter. Im Fußball wird es vielleicht auch noch so kommen. Bei viertelstündlichem Abbruch könnte man ein Spiel werbemäßig natürlich besser ausschachten...

Gerade die Tour de France scheint eine rein am Marketing orientierte Veranstaltung zu sein.

Die Tour de France bleibt trotz negativer Begleiterscheinungen ein weit über den Sport hinausgehendes Event, das eine gewaltige Zahl von Leuten anspricht. Solche Veranstaltungen verbreiten eine gewisse Atmosphäre wie etwa ein Open-Air Konzert, bei dem eine außergewöhnliche Stimmung aufkommt. Solche Erlebnismöglichkeiten sollten bestehen wegen ihrer positiven Seiten und trotz einiger negativer Begleiterscheinungen. Als C.O.S.L. haben wir mit der Tour de France nichts zu tun, sie ist eine reine Privatorganisation - worüber wir sehr froh sind, denn wir hätten die nötigen Investitionen nie auf uns nehmen können.

forum dankt Marc Theisen für das Gespräch, das am 20. März 2002 stattfand (JPB/JST).